

# Archäologische Untersuchungen im Innenhof des ehemaligen Spitals in Biberach

Von Erhard Schmidt, Tübingen

Schon in den achtziger Jahren wurden bei der Stadtverwaltung Biberach Überlegungen zum Umbau und zur Erweiterung des Braith-Mali-Museums angestellt, das in Teilen des ehemaligen Heilig-Geist-Spitals untergebracht ist. Bestandteil der damaligen Planung war ein Tiefmagazin, das die gesamte Fläche des Innenhofs einnehmen sollte. Die Erfahrungen und die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung, die im Vorfeld des Tiefgaragenbaus auf dem Viehmarktplatz gewonnen wurden<sup>1</sup>, veranlaßte das Hochbauamt der Stadt Biberach, Kontakt mit der Archäologischen Denkmalpflege beim Landesdenkmalamt Tübingen aufzunehmen, um die Durchführung von archäologischen Untersuchungen auf dem Spitalhof vorzubereiten. Im Verlauf der weiteren Planung wurde jedoch der Bau des Tiefmagazins aufgegeben. Übrig blieb letztlich neben dem Umbau und der Sanierung der bestehenden Flügel des Spitals die Errichtung eines neuen Zwischenbaus als nördlicher Abschluß der Spitalanlage, für den indessen eine vollständige Unterkellerung vorgesehen war. Dadurch reduzierte sich der Umfang der Bodeneingriffe und das Ausmaß der Zerstörung von archäologischer Substanz ganz erheblich. Obwohl es aus stadgeschichtlicher Sicht sicherlich wünschenswert gewesen wäre, den gesamten Innenhof archäologisch zu untersuchen und so Anschlüsse an die Grabungsbefunde von der Viehmarktgrabung zu erhalten, beschränkten sich die archäologischen Untersuchungen ausschließlich auf den Bereich der geplanten Unterkellerung.

Die Fragestellung, unter der die Grabungen durchgeführt wurden, mußte sich den geänderten Vorgaben anpassen. Der stark reduzierte Untersuchungsausschnitt ließ kaum Aussagen zu älteren, frühstädtischen Siedlungsstrukturen im Spitalviertel erwarten, denn für Strukturanalysen sind großflächige Grabungsbereiche erforderlich, um einigermaßen gesicherte Aussagen treffen zu können. Andererseits war der Grabungsbereich jedoch umfangreich genug, um Erkenntnisse zu Art, Dichte und Beginn der Siedlungstätigkeit zu gewinnen. Besondere Bedeutung kam der Frage zu, ob sich Spuren einer Bebauung erhalten hatten, die zeitlich vor die Stadtgründung oder zumindest vor die Errichtung des Spitals anzusetzen sind, denn das Biberacher Spital ist ursprünglich außerhalb der mittelalterlichen Stadtanlage jenseits der Riß gegründet worden. Erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts<sup>2</sup>, nach anderen Quellen schon im ersten Viertel<sup>3</sup>, konnte das Spital in der ummauerten Stadt Fuß fassen und sich nach und nach vergrößern. Das setzte voraus, daß die spätmittelalterliche Stadterweiterung erfolgt war und so Raum für neue Ansiedlungen oder Siedlungsverlagerungen

im Schutz der Stadtmauern bot. Das Spital entwickelte sich im Südosten des mittelalterlichen Stadtkerns, unmittelbar östlich begrenzt durch die ältere Stadtmauer, die offenbar zumindest teilweise in die Neubebauung einbezogen wurde. Bei dem Umfang, den das Spital erreichte, stand zu vermuten, daß dieses Stadtquartier schon vor der Verlegung des Spitals aufgesiedelt war. Den Resten dieser Bebauung nachzuspüren, wurde die archäologische Untersuchung angesetzt.

Um einen möglichst raschen Einblick in die archäologische Schichtabfolge zu erhalten, wurde nach dem Abbruch des Zwischenbaus zunächst mit Hilfe eines Baggers ein Suchgraben etwa in Nord-Süd-Richtung durch das zur Bebauung vorgesehene Areal gezogen. Leitlinie des Suchgrabens war ein Abwasserkanal, der den Bereich querte. So konnte vermieden werden, daß durch den Suchgraben unkontrollierte Bodeneingriffe die für die Untersuchung zur Verfügung stehende Fläche zusätzlich reduzierten. Die Überprüfung des Schichtaufbaus ließ erkennen, daß Spuren einer Bebauung bis in eine Tiefe von etwa 1,80 m hinabreichten. Als deutlicher Leithorizont, der fast über die gesamte Länge des Suchgrabens zu verfolgen war, konnte ein ausgeprägter Brandhorizont festgestellt werden, der mit dem großen, durch schriftliche Quellen belegten Stadtbrand vom 4. August 1516 in Verbindung gebracht werden kann. Da die Fragestellung der archäologischen Untersuchung primär den älteren Baubefunden, insbesondere auch den vorspitalischen Siedlungsresten galt, wurden die Deckschichten bis auf den Brandhorizont maschinell abgetragen und – nachdem die angrenzenden, nicht unterkellerten Flügel des Spitals unterfangen waren – mit den Ausgrabungen begonnen.

Es soll im folgenden nicht der Versuch unternommen werden, eine vollständige Präsentation und wissenschaftliche Auswertung der Ausgrabung im Spitalhof vorzulegen. Vielmehr sollen einige völlig unterschiedliche Befundgattungen vorgestellt werden, die einen Einblick in frühe Siedlungsphasen aus vorspitalischer, aber auch aus der Zeit des Spitals vermitteln.

Die erste Befundgruppe repräsentiert eine Holzbauphase (Abb. 1), die offensichtlich die ältesten Siedlungsvorgänge kennzeichnet. Eingetieft in den anstehenden Untergrund, einen dichten Schwemmlehm, waren Holzpfosten von etwa 30 cm Durchmesser. Sie gehören zum tragenden Gerüst einer ebenerdigen, nicht eingetieften Holzarchitektur. Da zugehörige Nutzungshorizonte nur unvollkommen erhalten waren, konnten Bauzusammenhänge nur ansatzweise hergestellt werden. Mit dem Nachweis der ebenerdigen Pfostenbauten konnte für Biberach ein Bautyp aufgezeigt werden, der charakteristisch für hoch- und spätmittelalterli-

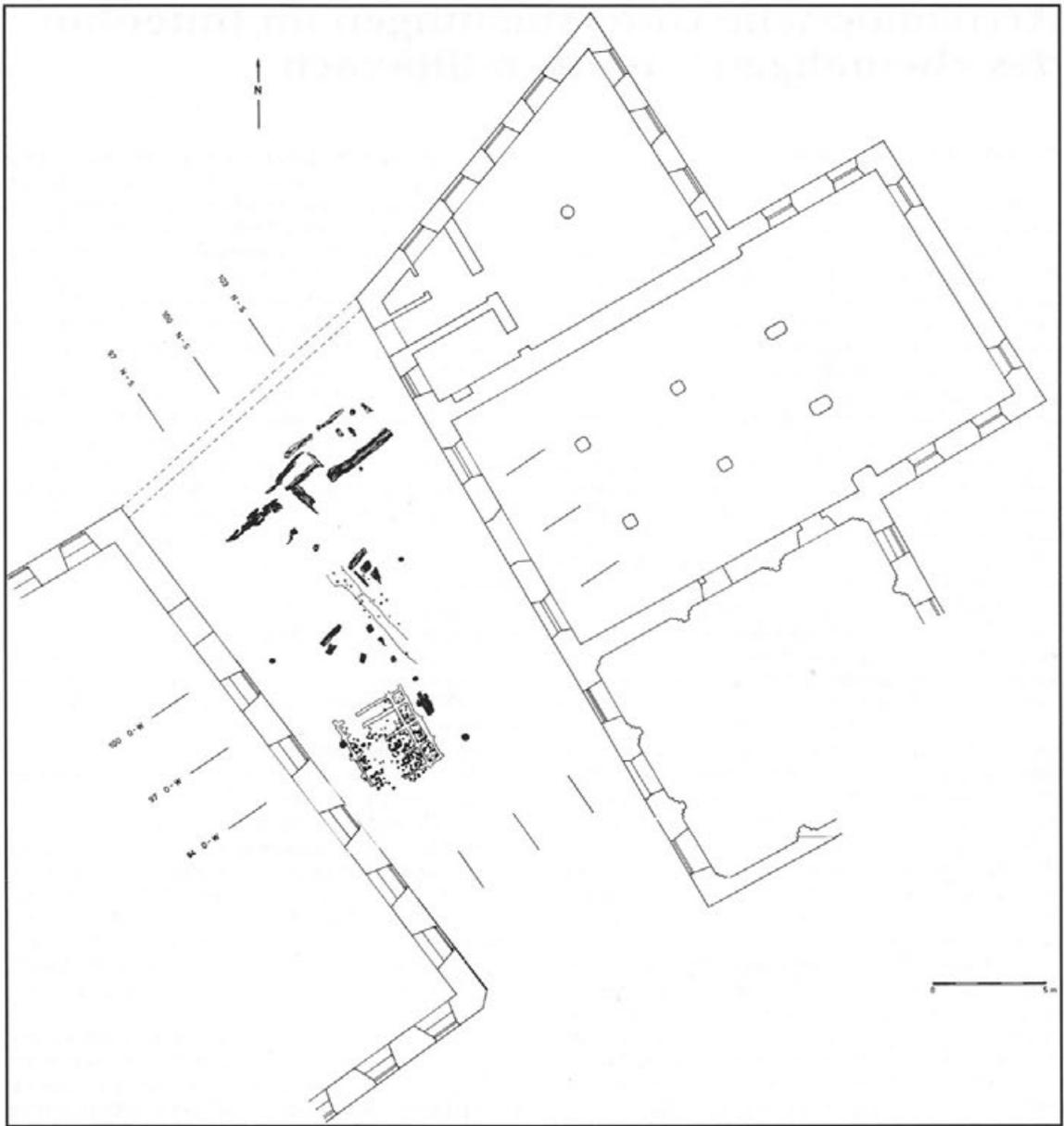


Abb 1: Übersichtsplan der Holzbefunde der archäologischen Untersuchung im Spitalhof.

che ländliche Siedlungen, aber auch noch für frühe städtische Ansiedlungen ist und vielfach durch archäologische Untersuchungen bekannt wurde. Der Befund in Biberach ist jedoch bemerkenswert, weil aufgrund des hohen Grundwasserspiegels die untersten Partien der Holzpfosten noch erhalten waren (Abb. 2 und 3). Historische Bauhölzer sind – wie übrigens auch andere organische Werkstoffe, beispielsweise Leder und Textilien – im Boden nur dann noch erhalten und vor der Zersetzung geschützt, wenn sie im Grundwasser unter Sauerstoffausschluß lagern. Der teilweise recht gute Erhaltungszustand der Hölzer ermöglichte eine auf

der Jahringauswertung basierende Datierung der Bauhölzer.<sup>4</sup> Dabei zeigte sich, daß zumindest zwei unterschiedliche Bauphasen erfaßt waren. Sechs Holzpfosten, in zwei zueinander parallelen Reihen in unterschiedlicher Verteilung angeordnet (Abb. 5), weisen ein gut vergleichbares Fälldatum auf und gehören offensichtlich in einen einheitlichen Bauzusammenhang. Das Fälldatum der Hölzer liegt zwischen dem Sommer 1235 und dem Winter 1237/38.

Die Pfosten gehören zu einem langgestreckten, nord-süd-orientierten, 4,5 m breiten Gebäude, dessen Länge nicht exakt zu ermitteln ist. Die zeitglei-



Abb. 2: Reste von Holzpfeuern einer ebenerdigen Bebauung und Holzstecken in einen Wandgraben.



Abb. 3: Die Holzpfeuern haben sich im Grundwasserkontakt erhalten. Über dem Holz zeichnet sich der Pfosten als dunkle Verfärbung ab.

chen Pfeuern erstrecken sich über eine Distanz von 14 m. Sofern mit der östlichen Reihe, die insgesamt 4 Pfeuern in unterschiedlichen Abständen aufweist, nicht auch Konstruktionselemente eines weiteren, absolut gleichzeitigen Gebäudes erfaßt wurden, handelte es sich bei diesem ältesten Baubefund um ein extrem langes und äußerst schmales Gebäude. Die Datierung der Bauhölzer in den Anfang des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts läßt den Holzbau als Bestandteil der ältesten, frühstädtischen Siedlungsschicht der Stadtgründung des 13. Jahrhunderts erkennen. Gleichzeitig verdeutlicht der Befund auch, daß zumindest im Südosten der Stadt schon bald nach der Stadtgründung die Bebauung die Grenze der mittelalterlichen Anlage erreicht hat. Da die Holzbefunde zudem die ältesten Siedlungsspuren im Untersuchungsbereich darstellen, kann eine vorstädtische Bebauung, wie sie für das südlich anschließende Areal des Viehmarktes nachgewiesen werden konnte<sup>5</sup>, für den Spitalhof ausgeschlossen werden. Gleichzeitig kann jedoch belegt werden, daß das Gelände schon deutlich vor der Ansiedlung des Spitals bebaut war und daß für die Errichtung des Spitals eine ältere Bebauung niedergelegt wurde.

Unmittelbar östlich des ältesten Gebäudes waren Reste von zwei weiteren Holzpfeuern erhalten, die dendrochronologisch um 1305 datiert werden konnten. Die Lage der Pfeuern läßt vermuten, daß sie im Zuge von Reparaturarbeiten, die nach einer Nutzungszeit von annähernd 70 Jahren erforderlich wurden, zur Verstärkung abgängiger Pfeuern eingebracht wurden. Das Fäljahr eines weiteren Holzpfeuern, etwa 1,5 m östlich des Gebäudes und mit ihm wohl nicht im Zusammenhang zu sehen, wird zwischen 1278 und 1288 angesetzt und bezeichnet möglicherweise eine weitere Holzbau-

phase, die jedoch aufgrund fehlender weiterer Befunde nicht weiter verfolgt werden kann.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Spitalhof wurden nicht nur Reste von Holzbauphasen freigelegt, auch Steinbaubefunde konnten ergraben und untersucht werden. Sie erstreckten sich im wesentlichen im nördlichen Drittel des Untersuchungsausschnitts und waren – wie mehrfach an Überschneidungen festgestellt werden konnte – unterschiedlichen Bauphasen zuzurechnen. In-

Abb. 4: Die Pfeuern waren durch spätere Baumaßnahmen überlagert.



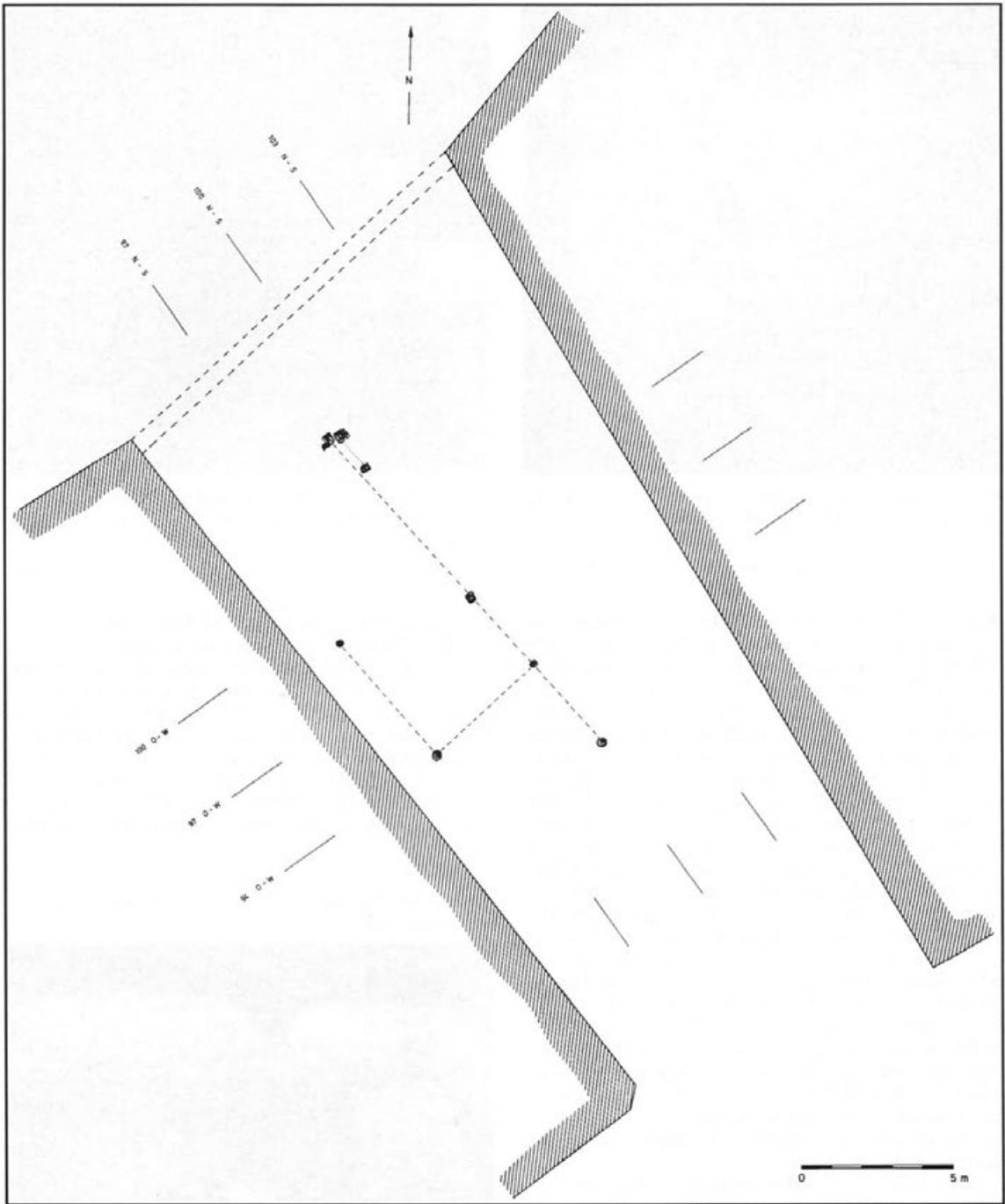


Abb. 5: Übersichtsplan der datierten Holzbefunde.

samt stellen die Steinbefunde eine jüngere Siedlungsphase dar als die Holzbefunde, die zumindest teilweise durch Mauerverläufe gestört wurden (Abb. 4). Konnten die ebenerdigen Holzbauten noch eindeutig als Teil einer Bebauung angesprochen werden, die vor der Ansiedlung des Spitals im Randbereich der stauferzeitlichen Stadt bestand,

sind die jüngeren Steinbauphasen im Zusammenhang mit dem Spital zu sehen.

Aus dem verwirrenden Nebeneinander der Mauerbefunde (Abb. 6) soll nur ein Teilbereich herausgegriffen werden, der besonders auffällige Strukturen aufweist, die zudem in einem Zusammenhang stehen. Hauptbestandteil dieser Bauphase sind

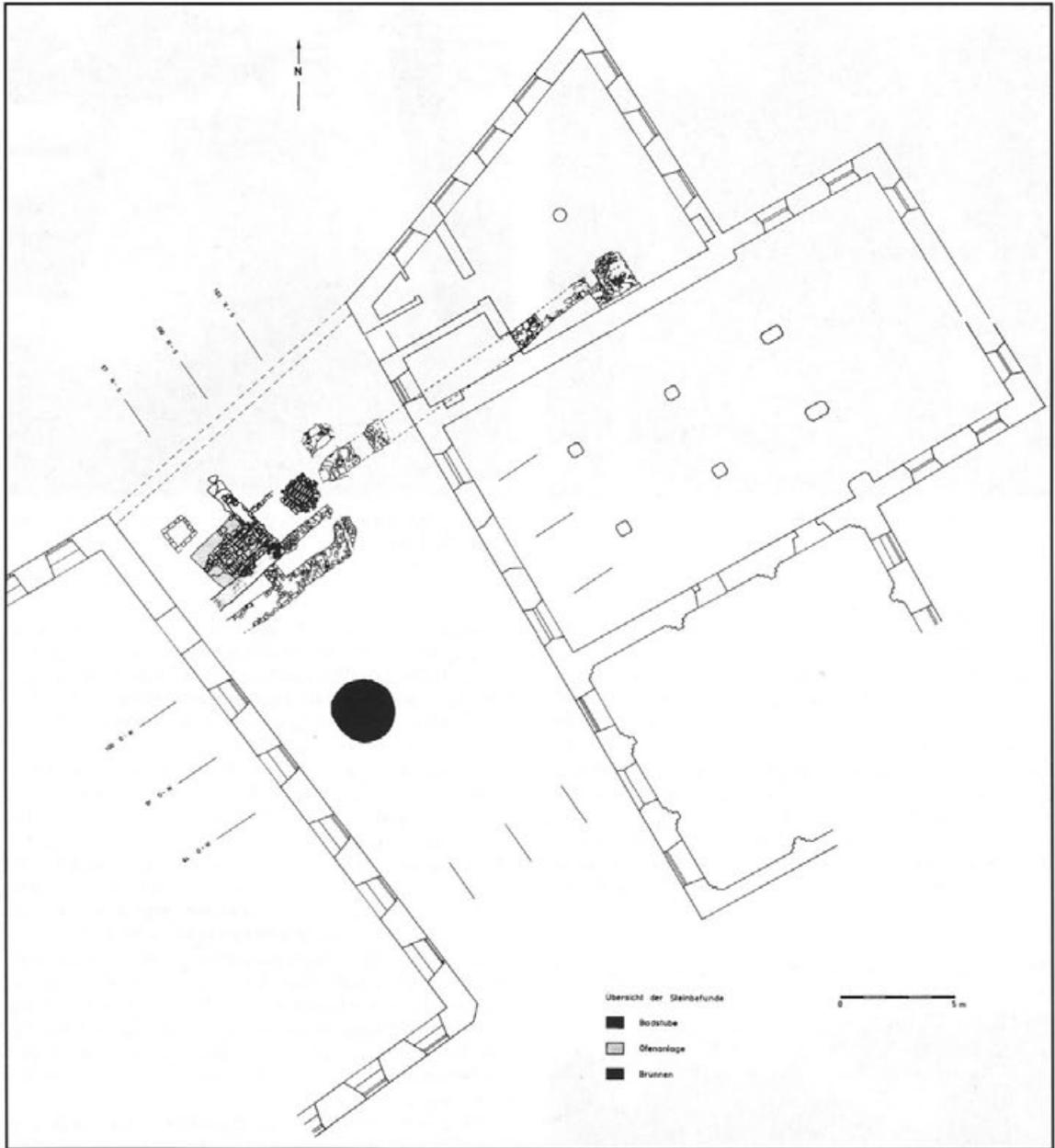


Abb. 6: Übersichtsplan der freigelegten Steinbaubefunde.

zwei Ofenanlagen unterschiedlicher Konstruktion, die 1,5 m voneinander entfernt sind und deren Schüröffnungen sich exakt gegenüberliegen. Der östliche, deutlich kleinere Ofen weist einen runden Grundriß (Abb. 7) mit einem Meter Durchmesser auf. Die Ofenwandung, die nur noch in geringer Höhe erhalten war, bestand aus Backsteinen. Auch der Boden des Ofens war mit Backsteinen ausgemauert, die stark verglüht und geschwärzt waren. Weitere Untersuchungen ergaben, daß unter der obersten Backsteinlage, die durch die intensive Beheizung in der Ofenmitte nur noch in Zentimeter-

stärke erhalten war, zur Verstärkung des Bodens eine weitere Backsteinlage eingebracht worden war. Der aus der doppelten Backsteinlage gebildete Boden stellt offenbar schon eine Reparatur dar, denn unter ihm wurde eine dünne Holzkohleschicht angetroffen, die auf einem weiteren, stark durchglühten und gesprungenen Backsteinboden auflag. Die starke Beanspruchung des Ofenbodens spricht ebenso wie die ziegelrote Verfärbung des unmittelbar darunter anstehenden Lehms für eine intensive Nutzung des Ofens. Ursprünglich war in den Ofen ein Kessel eingelassen, der auf der etwa



Abb. 7: Rest eines runden Ofens.



Abb. 9: Der ältere Ofenboden mit deutlich erkennbarer Schüröffnung.

kniehohen Wandung auflag. Der Kessel diente der Warmwasserbereitung.

Der zweite Ofen – mit rechteckigem Grundriß (Abb. 8) – war wesentlich größer. Er erstreckt sich bei einer Breite von 1 m gut 2,5 m nach Westen. Im Süden und im Osten wird der Ofen durch 75 Zentimeter starke Mauern begrenzt, die als Mischmauerwerk mit hohem Backsteinanteil errichtet worden waren. Sie stellen abschließende Wände eines Raumes dar, der sich weiter nach Norden und Westen erstreckte. An den beiden dem Rauminnen zugewandten Seiten wies der Ofen eine starke

Abb. 8: Der rechteckige Ofen mit stark verglühtem Backsteinboden.



Ummantelung (Abb. 9) aus Backsteinen auf. Ofenwandung und Boden bestanden wie bei der runden Ofenanlage aus Backsteinen und ließen vergleichbar intensive Benutzungsspuren erkennen. Der Ofenboden ist – ähnlich wie beim anderen Ofen – mehrfach erneuert worden.

Bauweise und Grundriß des rechteckigen Ofens weisen ihn als Rest eines Kachelofens aus, der von Osten her befeuert wurde. Die Feuerungsöffnung lag in der Außenwand des Raumes, in dem der Ofen stand. Offenbar war dort ursprünglich ein eingetiefter Feuerungsraum vorhanden, von dem auch der runde Ofen bedient werden konnte (Abb. 10). Zwar war im Bereich zwischen den Öfen kein eindeutiges Nutzungsniveau nachzuweisen, doch war ablesbar, daß dort zumindest eine rechteckige Grube vorhanden war, deren Sohle tiefer lag als die Feuerungsöffnungen der Öfen. Die Grube war im Norden und Süden durch schwache Mauern begrenzt, die möglicherweise als Einfassung des Feuerungsraumes dienten.

Die beiden unterschiedlichen Öfen, die eindeutig zur gleichen Bauphase zählen, lassen vermuten, daß der mit dem Kachelofen ausgestattete Raum als Bad genutzt wurde. Das für den Badebetrieb benötigte warme Wasser wurde in dem Kessel des runden Ofens zubereitet, wobei dieser jedoch außerhalb der eigentlichen Badestube lag und wahrscheinlich nicht einmal in einem geschlossenen Raum stand. Eine derartige Anordnung der Öfen ist in einem Badebetrieb ungewöhnlich. Meist befinden sich Schwitzöfen und Kessel im gleichen Raum. Einem Grundrißplan des Spitals aus dem Jahr 1622 kann eine Information entnommen werden, die die ungewöhnliche Position des Kessels vielleicht erklärt. In dem Teil des Spitals, in dem die Ofenbefunde freigelegt wurden, ist ein Gebäudeflügel eingetragen, in dem das Bad und das Wasch-



Abb. 10: Die beiden Öfen nach Abbau der Böden.

haus lokalisiert werden. Eine Doppelnutzung des Kessels zur Warmwasserbereitung für den Badebetrieb und zum Kochen der Wäsche könnte Anlaß gegeben haben, den Ofen außerhalb der eigentlichen Badstube anzulegen. Möglicherweise war die Versorgung mit Frischwasser, das aus einem Brunnen entnommen werden mußte, der südlich der Badstube bei den archäologischen Untersuchungen nachgewiesen werden konnte, bei einem frei zugänglichen Kessel einfacher zu bewerkstelligen. Außerdem wird berichtet, daß arme Leute im Spital gebadet wurden. Im Sommer geschah dies im Freien vor der Badstube.<sup>6</sup> Auch das könnte Anlaß gegeben haben, den Ofen mit dem Wasserkessel außerhalb der Badstube anzusiedeln.

Die Wasserversorgung für Bad- und Waschzuber war zunächst durch den Brunnen südlich der Badstube gewährleistet, aus dem Grundwasser entnommen werden konnte. Später wurde dieser Brunnen mit Kies und Bauschutt verfüllt und – etwas nach Süden verschoben – durch einen Laufbrunnen mit offenbar wuchtiger Brunnenfassung ersetzt. Um eine stabile Fundierung in dem feuchten und lehmigen Untergrund zu erhalten, wurde eine Vielzahl von angespitzten Holzpfosten in dichter Scharung in den Untergrund getrieben. Darüber wurde ein Holzrost gelegt (Abb. 11 und 12), auf dem dann der Brunnen aufgesetzt werden konnte. Die dendrochronologische Untersuchung des Pfahlwerks, das ausschließlich aus Eichenpfosten bestand, ergab ein Fälldatum der Hölzer von 1532.<sup>7</sup>

Obwohl der Grabungsausschnitt relativ begrenzt war, gelang es doch, neue Erkenntnisse zum Siedlungsablauf im mittelalterlichen Biberach zu gewinnen. Es zeigte sich, daß die vorstädtische Siedlungsphase, die im südlich anschließenden Viehmarktareal nachgewiesen werden konnte, sich nicht in den nördlichen Spitalhof erstreckt. Andererseits gelang der Nachweis einer Aufsiedlung des



Abb. 11: Holzrost und Pfählung als Substruktion für einen Brunnen.

Areals unmittelbar nach der Stadtgründung in Holzarchitektur, die dann durch Steinbauten des Spitals abgelöst werden.

#### Anmerkungen

- 1 In mehreren Kurzberichten wurden Ergebnisse der Viehmarktgrabung von B. Schmid vorgestellt, ein ausführlicherer Vorbericht wird gegenwärtig vorbereitet. B. Schmid: Biberach im Mittelalter – aus archäologischer Sicht. in: Geschichte der Stadt Biberach, Hrsg. D. Stievermann, 1991, S. 205 ff. – B. Schmid, Archäologische Ausgrabungen auf dem Viehmarkt in Biberach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Würt-

Abb. 12: Das teilweise freigelegte Pfahlwerk der Brunnenfundierung.



- temberg 1987, S. 318 f. M. Rösch u. B. Schmid: Ein hochmittelalterliches Grubenhaus mit verkohltem Kulturpflanzenvorrat von Biberach an der Riß. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 17/1, 1992, S. 521 ff. – B. Schmid: Pars pro toto? Wissenschaftliche Auswertung eines Einzelbefundes der Grabung auf dem Viehmarktplatz in Biberach, in: BC, 17. Jg. H. 1, 1994, S. 70 ff.
- 2 V. Ernst: Das Biberacher Spital bis zur Reformation. Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, NF 6, 1897, S. 18 f. Ernst führt Urkunden von 1371 und 1376 an, in denen das Spital als außerhalb der Stadt an der Riß liegend bezeichnet wird.

- 3 K. Diemer: Der Biberacher Heilig-Geist-Spital und seine Kirchen, in: BC, 3. Jg. H. 1, 1980, S. 8.
- 4 Die Datierung führte Frau J. Hofmann durch.
- 5 wie Anmerkung 1.
- 6 K. Diemer: Quellen zur Geschichte des Biberacher Spitals: Joachim von Pflummern (1480–1544), Der Biberacher Spital vor der Reformation, in: BC, 12. Jg. H. 1, 1989, S. 26.
- 7 Die Datierung stammt von Herrn Dr. A. Billamboz.

Alle Abbildungen: Landesdenkmalamt Außenstelle Tübingen, Referat Archäologie des Mittelalters.

Grundriß von den Hospital in Biberach zu ebner Erden (um 1800).

1. Die Mühle.
  2. Der Wein-Keller.
  3. Der Pferd-Stall.
  4. Die Evangelische Kirch.
  5. Die Kranken-Stube.
  6. Die Catholische Kirch.
  7. Die Blockhaus-Stube.
  8. Die Waschküche.
  9. Die Beckerei.
  10. Der untere Durchgang.
  11. Der Speis-Sall.
  12. Die Speis-Kuche.
  13. Ein großer Keller.
  14. Das Holzgewölb.
  15. Zwei Gewölber.
  16. Der Eingang zum Archiff.
  17. Das Archiff.
  18. Ein gewölbter Stall.
  19. Die 3 Einfahrten.
- Foto: Mock

